

schwarzer geworden. Ein Zeichen zweifellos.
Noch eines.

An dem Bettpfosten, der dem ehemaligen Kammereingang am nächsten war, hing, aufrecht gefesselt, die halb verbrannte Gestalt des Herrn von Eberstein. Zwischen den Zähnen, gänzlich von den verbrannten Lippen entblößt, steckte ein Lumpen. Die Haare, die einmal lang und weiß waren, hatte die Glut bis auf den geschwärzten Schädel niedergesengt. Der Bart dagegen – nach französischer Mode an den Enden gezwirbelt – war zwar verkohlt, aber unbegreiflicherweise nicht abgefallen. Die Nase fehlte. Wo einmal die Augen waren, dampften zwei rotschwarze Löcher. Aus einem rann eine kochende, helle Flüssigkeit. Hirn.

Die Feuerwehrmänner, mehr schlecht als recht durch ihre dicken Lederschurze gegen die Glut geschützt, mühten sich die Eisenfesseln zu lösen, nachdem sie ihr Entsetzen nieder gekämpft hatten. Doch das Metall war heiß wie

Schlacke in der Esse. Ein böser Geruch von verbranntem Fleisch sprang sie an. Und als sich einer ermannte, die Leiche mit einem feuchten, eigens herangezerrten Grobleinentuch zu bedecken, gab es Gezische und beißenden Rauch. Der Leichnam machte eine Bewegung, krümmte sich ein Stück tiefer in die Fesseln.

Ein fahrender Sänger, der sich Fidibus nannte, sang ein Lied davon. Er tat es am Tag nach dem Brand, als die Hitze in den Trümmern noch so groß war, dass man sich kaum auf zehn Mannslängen dem Brandherd nähern konnte. Des Sängers Lied war nicht von der rohen, kunstarmen Art der Stehgreiflieder, wie sie auf den Marktplätzen auf Zuruf der Menge hervortrieben wie Giersch nach einem warmen Regen. Es war wohlgesetzt. Man hätte sich also fragen müssen, ob es nicht bereits *vor* dem

Brand erdacht und zusammengefügt worden war, was nur hätte heißen können, dass sein Dichter von den Schrecken dieser Nacht wusste, noch ehe sie geschehen waren.

Aber dieser bemerkenswerte und durchaus bemerkbare Umstand fiel im allgemeinen Gewimmer nicht auf. Erst als der Sänger mit der roten Feder und das Weib, das ihn begleitete, am darauf folgenden Abend verschwunden waren und man noch zwei andere Tote – gebunden und ertränkt im Sumpf vor der Stadt – gefunden hatte, dazu ein seltsames Eisenkreuz an ihrer Richtstätte, erst da stellte einer jene Frage, die lange nachhallte: Wie kann denn ein Sänger ohne jeden Zeitverzug ein Feuer besingen, das noch nicht einmal vollends gelöscht war, als die Verse zum ersten Mal erklangen? Und wie konnte sein Lied zwei Ertränkte beim Namen nennen, die, als ihre Namen gesungen wurden, noch nicht gefunden waren?

Weh weh! Vita brevis! Und Gott ballt die Faust.
Neiget die Häupter, ob rein, ob verlaust.
Beuget die Knie – ob mit Kot sie verschmieret
oder von Salomons Seide gezieret.
Kein Feuer war jemals zuvor und kein Schein
wie das Feuer am Leib Des zu Eberstein.
Und wer falsch Zeugnis schwört und spricht,
dem wird der Fluss zum Halsgericht:
Schmied Grell ertränkt an einem Stein
und auch die Witte Winterlein

Das Lied prägte sich ein, und jeder sang es
oder sprach im Geiste die Worte mit, wenn die
Melodie erklang.

Nur wenige wagten indes auch den Kehrreim zu
singen. Einer, der es gleichwohl tat (einer von
kindlichem Gemüt, den sie im Ort den Greiner
nannten), erging es übel. Man steckte ihn ins
Loch bei fauligem Wasser und schimmeligem
Brot. Was der arme Tölpel in aller Unschuld

gegrölt hatte, das hatten alle auf der Zunge,
hüteten sich indes, es durch die Zähne
entweichen zu lassen:

Das Feuer fraß den Eberstein,
gerechte Straf kann bitter sein.